Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 298. Mittwoch den 24. October 1888. 82. Jahrgang.

Die Blätter fallen — der Herbst ist da!

Von Hermann Pilz.

Nachdruck verboten.

Vor wenig Tagen sind die Blätter gefallen. Der Herbst hat seinen Einzug gehalten. Eine Blüthe starb der Natur nach der andern, ein Reiz schwand ihr nach dem andern dahin. Sie mochte sich dessen schämen und schmückte die Blätter zu Blumen; roth, braun, gelb und weiß hingen sie an den Aesten und Zweigen, um die der Sturm schon sein uraltes Spottlied pfiff. Er lachte die alte Kokette aus, die bis zur letzten Stunde die Blumen nicht missen will. — —

Die Blätter sind gefallen! Demüthig hat Mutter Natur ihren letzten Schmuck dem einziehenden Herbst, dem König der Vernichtung, zu Füßen gelegt. Ueber Nacht ist er gekommen. Als ich gestern Morgen ausging, hatte sich Weg und Straße in einen Laubteppich gehüllt. Neben mir ging ein alter Herr, sorglich vermummt und verpackt. Er schimpfte weidlich auf die Stadtverwaltung, die ihm die Herbstblätter noch nicht aus dem Wege geräumt hatte. Das war sein Herbstgefühl! — — Ich hatte beim Anblick dieser vergilbten Pracht freilich andere Gedanken. Ich dachte nicht an die Besen und Karren des städtischen Marstalls, ich dachte, wie diese welkenden, fallenden Blätter ein Bild unseres eigenen Lebens sind. Wie die Rhoen- und Rüsterblätter, wie der letzte Buchen- und Birkenschmuck vor der Allmacht der beiden Herbststrabanten, Sturm und Frost, ohnmächtig dahinsinkt, so fällt auch von unserem Leben ein Stück nach dem andern ab. Wir sehen es fallen, wir hören es noch einmal leise unten rauschen; dann muß es verwehen, verwehen, unwiederbringlich! — —

Man fragte mich einmal, wer poetischer sei, der Frühling oder der Herbst. Die Frage drängte sich mir beim Anblicke der gefallenen Klamotten der Natur wieder mächtig zur Beantwortung auf.

Der Herbst ist ein gewaltiger Prophet. Er erinnert an die Tage, von denen geschrieben stehet: „Sie gefallen mir nicht."

Der Herbst kommt leise und unverhofft, er ist da, und Deine Augen schauen verwundert zum Aether auf, wo die letzten Schwärme der Zugvögel den Lenz im Süden suchen und Dich daran mahnen, daß Blüthenduft ein vergänglicher Schatz ist, — Blüthenduft und Jugend! Der graue Herbst kommt wie das Alter. Er ist da; kannst Du mir sagen, wann er gekommen? An welchem Tage nahm der Sommer Abschied von Dir? Du findest die ersten weißen Spuren auf Deinem Scheitel, aber Du weißt nicht, seit wann Dich dieser Silberschmuck, dieses unwillkommene Dauergeschenk, krönt. Du wirst nachdenklich. Du schaust um Dich und in Dich. Du bist bergauf gegangen mit muthigem Schritt und Tritt. War das eine fröhliche Wanderschaft! Ging es nicht durch lachende Thäler und grünende Wälder? Kicherten Dir nicht aus duftem Laub lockende Rosen allüberall entgegen? Grüßte Dich nicht Blauveilchen mit schelmischem Nicken? Du aber gingst aufwärts, immer den Hügel des Lebens, und achtetest der einzelnen Blumen nicht, da die ganze Welt um Dich blühte. Jetzt stehst Du auf dem Gipfel des Hügels. Das Ziel Deiner Wanderschaft ist erreicht. Du kannst nicht höher emporklimmen, und wenn Du wandern willst, muß Dich Dein Fuß bergabwärts tragen. — — —

Du stehst auf dem Gipfel und schaust in das Land hinein. Siehe, es ist Herbst geworden, und die Welt blüht nicht mehr. Du gedenkst wohl der fernen Tage, da Du Dich in einem Blüthenmeere baden konntest, und der Nachtigall zujubeltest, die Dir aus grünendem Busche zufang: „Noch sind die Tage der Rosen!" Mit den braunen Locken gingen die Rosen des Lebens dahin. Wie Dein Auge jetzt emsig die letzten Blumen der Natur aufsucht! Du, der sich nicht Zeit gönnte, den Duft der Rose zu saugen, Du schaust jetzt mit Wehmuthsfallen auf den wuselnden Schimmer der kalten Herbstzeitlose. Seltsamer Wechsel! Du, der unter Blumen schwelgte, dem Nelken und Ehrenpreis, Mohn und Cyanen allüberall entgegenlachten, Du bist jetzt froh, wenn Dir der vernichtende Herbst noch ein wenig Kreuzkraut, ein Steugelchen Beifuß, ja nur ein einfaches Rispengras an Deinem Pfade stehen läßt. Mit dem Herbste des Lebens schwinden seine Blumen. — — —

Du rüstest Dich zum Bergabstieg. Die Sonne steht tiefer, und ihre Strahlen, die golden durch die hängenden Birkenzweige schimmern, wecken keine Vogelstimmen mehr. Von ferneher erklingt noch die feine Stimme der Meisen und Goldhähnchen. Du lauschst ihnen, als ob Dir der volle Gesang der Lerchen und Nachtigallen, der Finken und Drosseln entgegentönte. Klagen sie über die Vergänglichkeit alles Irdischen? Klingt es nicht wie ein Mahnen herüber?

„Ueber Nacht die Blüthe fällt,
Ueberm Jahr Dein neuntes Zeit;
Nachtigallenlied verhallt,
Und Dein Haar, —
Und Dein Haar erbleicht wie bald!"

Du stiegst langsam hinab. Du wanderst absichtlich langsam und kommst doch unmerklich rasch dem Ziele näher, dem Ziele des Abstiegs — dem Tod! Da umwebt Dich ein silberner Faden, der leicht durch die Luft geschwebt kam, ein Herbstfaden! Der Kinderglaube meint, sie seien aus Thau gewebt, diese Fäden, oder der Sturm habe sie vom Spinnrocken der Frau Holle hinweggefegt. Gleicht er nicht Deinem Haar? Silberglanz umwallt es, und doch gähest Du all' diesen schimmernden Glanz hin für die braune Locke Deiner Jugend! — — —

Wieder ein Stück vorwärts. Es geht durch den entlaubten Wald. Ja, heute steht in ihm ein ernst und heilig Wort geschrieben, das Wort vom großen Sterben. Dort hebt noch eine blaue Spätlingsblume trotzig das Haupt, das sich noch nicht auf den gebuchteten Eichenblättern rings umher betten lassen will. Am Schlehdorn hängt noch eine schwarzblaue Frucht, und der Spindelbaum trägt noch sein rothes Pfaffenhütchen. Dem Herbste zum Trotz trägt er noch immer seinen Corallenschmuck. Die Natur ahnt, es geht zum Sterben. Aber sie will nicht sterben, sie will noch leben, leben, — — sie ringt im Todeskampfe! Mit schwerem Flügelschlage fliegt der Rotkrabe über die sterbende Flur. Die Taube des Henkers hat ihn der Volksmund getauft. Vom kahlen Wipfel der weißen Birke herab tönt sein heiseres: „Rab, Rab." Wir kennen dich, schwarzer Geselle, du bittest zum Leichenbegängniß der Natur. Die Halme des Schilfrohrs neigen sich flüsternd zu einander, und leise rauschen sich die violettbraunen Rispen zu: „Es geht zu Ende!" — — — —

Die Mönche in der Abtei La Trappe faßten die ganze Philosophie des Lebens und Strebens in die Worte: Memento mori!" zusammen. Sie sprechen nichts als: „Gedenke des Todes!" Das war ihr Morgengruß und ihr Abendgruß. Wir bedürfen aber keiner düsteren Klostermauern, um an den Tod erinnert zu werden. Ruft uns die sterbende Natur nicht allüberall im Herbst ins Gewissen: Memento mori! Stille Schauer beschleichen die Seele, ein heiliger Ernst umfaßt unsern Geist, und während die gelben Blätter des Spitzahorns rasselnd vor uns dahinflattern und der Herbststurm unser Haupt umbraust, da ist es, als rufe der Geist der Vergänglichkeit um uns her: „Gedenke des Todes!" — — —

Sinnend starren wir in die graue Ferne. Eine Thräne sammelt sich in den Augen und huscht über die Wange. Wir träumen vom Ende. Das ist die Weihe des Herbstes. —

Ist es aber der Gedanke an Abschied, Sterben und Tod allein, der uns im Herbst wie ein Hauch ernster Poesie umweht? Gewiß ist dieses Herbstgefühl, das eine läuternde Kraft auf die irdische Seele ausübt, ein heiliges Gefühl, dem sich die menschliche Brust nicht entziehen soll. Aber drängt sich mir nicht in die Schauer des Todes ein wonniges Entzücken des Lebens?

Mein Auge folgt sehnsüchtig dem Wanderzug der Schwalben dort oben. Sie suchen den Lenz. Und das kleine zarte Blümlein Augentrost, das dort noch allein auf der starren Wiese sein blümchenweißes Köpfchen hebt, erinnert es mich nicht auch an den Lenz schönerer Tage? Ja, er kehrt wieder, der goldlockige Jüngling mit dem Füllhorn buntfarbiger Blumen. Der Tod wird überwunden. Das Bahrtuch wird von uns genommen werden. Alles wird schweigend wieder knospen. Die Weiden am Bache werden blühen und die Haselstaude Kätzchen tragen. Der Sonnenstrahl wird das Schneeröpfchen wecken, und Primeln und Anemonen werden den Reigen der Frühlingsflur anführen, und Veilchen und Rosen werden folgen und die Nachtigallen werden wieder schlagen, und die Lerche hoch oben im blauen Reviere wird ihr jubelndes Lied schmettern. Ja, es wird wieder Frühling sein allüberall. Hier mitten auf der Flur, im rauschenden Laub, wo der Sturm das Lied von der falben Majestät des Herbstes singt, hier schwingt sich mein Herz empor und ahnt, daß ihm ein neuer Frühling beschieden sein wird, ein Seelenfrühling ewiger Blumen und ewiger Nachtigallenlieder. Die Wolken, die am Himmel dahinjagen, zerteilen sich, ich sehe ein seliges Erwachen, ein Auferstehen der Natur und des Lebens, ein Auferstehen der irrenden Seele. Darum liebe ich den Herbst vor Allem, darum stimmt mich der Herbst weihevoller als der leuchtendste Frühlingstag, der mir keinen Raum giebt zu stiller Wehmuth; darum halte ich ihn für poetischer als den glücklichsten Lenz, weil er mir die Gedanken des Todes mit den Gedanken des ewigen Lebens vereint, weil ich durch seinen klagenden Ruf: „Memento mori!" von ferne ein leises, zauberisches Klingen vernehme, ein wundersames Rauschen:

„Memento vivere!"

Zur Lage.

** Berlin, 22. October. Kaiser Wilhelm ist heimgekehrt und weilt wieder in der Mitte seines Volkes, welches mit innigster Befriedigung, mit stolzer Genugthuung erfüllt ist über die Ergebnisse der Reise des jungen Herrschers. Den Winter über wird der Kaiser Deutschland nicht verlassen und nur kleinere Ausflüge machen zur Feier des Zollanschlusses von Hamburg, der Grundsteinlegung zum Reichsgericht nach Leipzig, im Uebrigen aber die Residenzen Berlin und Potsdam nicht verlassen. Die Meinungen französischer Blätter von beabsichtigten Besuchen in Madrid und Lissabon sind unbegründet, ebenso wenig beabsichtigt Kaiser Wilhelm zunächst eine Reise nach Athen.

Der Kaiser wird sich diesen Winter lediglich seinen Regierungspflichten widmen. Von Hofjagdlichkeiten ist keine Rede, da die Hoftrauer solche ausschließt. Die Hofjagden werden allerdings wie in früheren Jahren abgehalten werden, die Hofconcerte dagegen bleiben eingestellt. Von der Pflichttreue des Kaisers legt es wieder Zeugniß ab, daß bereits für heute die Minister v. Bötticher und Herrfurth zum Vortrage befohlen waren. Uebrigens verlautet, daß auf besondere Anordnung Sr. Maj. hat, da sich sämmtliche Wohnräume im Berliner Schloß nicht vor Ende November fertig herstellen lassen, dafür gesorgt wird, daß wenigstens das Vortragszimmer und einige Nebenräume möglichst schnell verfügbar gemacht werden, da der Kaiser vorläufig wöchentlich zwei bis dreimal nach Berlin kommen will, um hier die Vorträge der höchsten Reichs- und Staatsbeamten entgegenzunehmen, damit diesen im Interesse des Ganzen der Regierungsgeschäfte tägliche Zeit raubende Fahrten nach Potsdam erspart werden. Abermals verlautet in einigen Berliner Blättern, daß in Bälde eine Reorganisation der Reichslande geplant werde. Hier dürften wir es wohl lediglich mit einer aufgewärmten Ente zu thun haben. An maßgebender Stelle liegt eine derartige Absicht nicht vor.

Was die von der „Kölnischen Zeitung" wieder angeregte Frage eines Zuschusses zur Civilliste des Kaisers von Reichswegen betrifft, so haben bereits während der letzten außerordentlichen Session des Reichstags in dieser Beziehung vertrauliche Besprechungen unter den Parteiführern stattgefunden. Die Zuwendung dieser jährlichen Dotation von Reichswegen wurde von den Vertretern fast aller Parteien als billige und berechtigte Forderung anerkannt, auch das Centrum erklärte sich zustimmend und der „Freisinn" wenigstens nicht ganz ablehnend. Es darf mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß ein entsprechender Initiativantrag bereits vor Weihnachten im Reichstage gestellt und auch erledigt wird; die Form eines besonderen Gesetzes wird wohl nicht zu umgehen sein, wenn es sich auch blos um die Einsetzung eines Etatspostens handelt. Wie wir hören, sollen 5 Millionen „für Repräsentationszwecke des Kaisers" vorgeschlagen werden. An der Annahme des Antrags durch Reichstag und Bundesrath ist nicht zu zweifeln.

Die Uneinigkeit der Cartelparteien in Berlin hat sich leider als unüberwindlich erwiesen. Im ersten Landtagswahlkreis ist nun von Seiten der gemäßigten Elemente Graf Douglas aufgestellt worden. Während die „Post" mittheilt, derselbe habe die Candidatur abgelehnt, wollen die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" und das „Deutsche Tageblatt" aus bester Quelle erfahren haben, Graf Douglas sei mit dieser Aufstellung einverstanden. Es ist jedenfalls ein Opfer, denn bei der Zersplitterung der Partei und der Feindseligkeit, welche „Kreuzzeitung" und „Reichsbote" besonders gegen Graf Douglas offen zur Schau tragen, ist höchstens ein „Achtungserfolg" zu erreichen.

NLC. Berlin, 22. October. Für die ganze Provinz Ostpreußen ist nunmehr der Grund zu einer gemeinsamen Organisation der nationalliberalen Partei gelegt. Eine Anzahl angesehener Männer wendet sich mit einem Aufruf an die „liberalen Ostpreußen", worin es u. A. heißt: „Je mehr die Erbitterung von hüben und drüben gesteigert ist, um so ernster ist die Pflicht aller des persönlichen Hoders müden, der Bewunderung aber sich entwachsen wissenden Freunde einer fortschreitenden, den Bedürfnissen der Gegenwart gerecht werdenden, die wirthschaftlichen und religiösen Gegensätze mildernden Gesetzgebung, auch in unserer Provinz sich zusammen zu scharen, um die Grundsätze des constitutionellen Preußens, wie solche der Landes-Ausschuß der nationalliberalen Partei in seinem Wahlaufruf verkündet; eine Partei, die Wohlfahrt aller Classen des Volkes gleichmäßig fördernde Königsgewalt; lebendige, selbstverantwortliche Theilnahme des Volkes an der Gesetzgebung und Verwaltung des Staates und der Gemeinden; Freiheit und Förderung der wissenschaftlichen Forschung, wie der allgemeinen Volksbildung; Gleichheit und Unantastbarkeit der staatsbürgerlichen Rechte aller Confessionen. Der ausreichenden Vertretung des altpreußischen Liberalismus seit Jahren bedarfs, hat die Parteileitung manchen Schritt gethan, dessen Nothwendigkeit hier zu Lande nicht überall einleuchtete; um so bedeutungsvoller wird es für die Gesammtinteressen sein, wenn auch die Stimme der ostpreußischen Liberalen im Rathe der nationalliberalen Partei gehört wird." Wir begrüßen es mit Freuden, daß jetzt endlich wieder der Grund zu einer gemäßigt liberalen Partei zwischen den schroffen Gegensätzen von rechts und links in der östlichen Grenzmark gelegt wird. Daß die nationalliberale Partei in den parlamentarischen Körperschaften in den letzten Jahren allzu überwiegend aus Vertretern des deutschen Südens und Westens bestanden hat, ist oft genug beklagt und von ihr selbst wie von einsichtigen Männern aus den östlichen preußischen Provinzen als Mißstand empfunden worden. Wenn in Zukunft im Rathe der nationalliberalen Partei auch die ostpreußischen Stimmen wieder gehört werden, so würden wir es mit Freuden begrüßen und als einen wesentlichen Gewinn für diese Landschaften selbst wie für das ganze Vaterland betrachten. Die nationalliberalen Vertreter jener Landestheile werden alsdann, wenn sie wieder im handelnden parlamentarischen Leben stehen, auch Verständniß für manchen Schritt der Parteileitung gewinnen, deren Nothwendigkeit sie draußenstehend nicht immer einsehen mochten.

Colonialpolitisches.

* Berlin, 22. October. Wie lebendig die Theilnahme weitester Schichten unserer Bevölkerung an der Emin Pascha-Expedition ist, davon lieferte der gestrige Vortrag des Dr. Peters wieder einen glänzenden Beweis. Schon eine halbe Stunde vor Beginn des Vortrages war der geräumige Festsaal des Hotel de Rome dicht gefüllt und Hunderte mußten unverrichteter Dinge umkehren. Peters, der sehr gewandt und flott spricht, schilderte die Hindernisse, welche der arabische Mohamedanismus dem Vordringen der christlichen Cultur in Afrika entgegenstellt, und das gemeinsame Interesse, das alle an der afrikanischen Frage betheiligten europäischen Staaten, England, Portugal, Deutschland und der Congostaat, an der Niederdrückung und Verdrängung dieser mohamedanischen Elemente haben. Den letzten Wall gegen eine Vereinigung derselben unter dem Mahdi und Tippu Tip bilde derzeit Emin Pascha; ihn zu halten und zu stärken, liege im gleichen Interesse aller genannten Staaten. Für Deutschland komme aber noch die besondere Ehrenpflicht der Landsmannschaft hinzu; und die Deutschen würden dieser Pflicht ebenso ehrlich nachkommen, wie die Engländer beispielsweise durch Entsendung zahlreicher Expeditionen ihre Theilnahme an dem Schicksale Franklins bewährt hätten. Dr. Peters ging dann zu einer ausführlichen Besprechung der ostafrikanischen Verhältnisse über.

Kaufmännischer Verein.

* Leipzig, 23. October. Für unsern in so kräftiger und gedeihlicher Entwickelung begriffenen Kaufmännischen Verein war der gestrige Abend, an welchem die Eröffnung der regelmäßigen Vorträge des bevorstehenden Winterhalbjahres stattfand, ein Ereigniß von besonders erfreulicher Bedeutung. Der große, während des Sommers ganz neu hergestellte Saal des Vereinshauses präsentirte sich zum ersten Mal bei voller Beleuchtung in seiner gegenwärtigen Gestalt, die eine glänzende genannt werden kann und auf alle Anwesenden sichtlich den besten Eindruck hervorbrachte. Die edle und sinnvolle Ausstattung zeigt bei allem Luxus doch nirgends Ueberladung, und das Gefühl wonniger Behaglichkeit wird gewiß Jedermann bei Betrachtung des Neugeschaffenen überkommen. Unsere Stadt hat dadurch einen reizenden Festsaal mehr erhalten, der sicher eine starke Anziehungskraft äußern wird. Wir wollen schon an dieser Stelle den Erbauer des neu hergestellten Saales, der nicht allein die Pläne angefertigt, sondern auch den Umbau selbst geleitet, Herrn Architekt P. Lange hier, ob des von ihm Geschaffenen herzlich beglückwünschen. Wie bedeutend der Saal-Umbau gewesen, kann man schon aus der einen Thatsache ersehen, daß derselbe die Summe von 20 000 ℳ beansprucht hat.

In Anbetracht dieses freudigen Ereignisses betrat zunächst der erste Vorsteher des Vereins, Herr Lindner, die Tribüne, um mit kurzen trefflichen Worten auf die geschehene Umänderung und Verschönerung im Vereinshaus hinzuweisen. Der Redner erinnerte an den glanzvollen Tag der Einweihung des Hauses, an den 18. März 1877, und an das stete Wachsthum des Vereins, wozu nächst der andauernden Unterstützung seitens der Männer der Wissenschaft das eigene Heim, welches immer mehr zum Mittelpunct des Vereinslebens geworden sei, beigetragen habe. Bei der Einweihung des Hauses habe man noch nicht dazu schreiten können, auch die innere Ausstattung so gediegen, als der allgemeine Wunsch gewesen, zu gestalten, indem es damals noch an Mitteln hierzu gefehlt habe; man habe sich aber gesagt, daß das früher oder später geschehen müsse. Und jetzt, nach 11 Jahren, nachdem durch das Anwachsen des Hausbau-Contos die Mittel endlich beschafft worden, sei man an diesem Ziele angelangt. Der Redner dankte Allen, welche bei der Neuherstellung des Saales geholfen, vor Allem Herrn Architekt Lange, dessen Aufgabe er als gut gelungen bezeichnete, und übergab den Saal in seinem neuen Gewand seiner Bestimmung mit dem Wunsch, daß auch in Zukunft in ihm der alte Geist, welcher den Verein groß gemacht, lebendig bleiben möge.

Hierauf hielt Herr Professor Dr. Maurenbrecher einen durch Form und Inhalt fesselnden Vortrag über die „Staatsgründung des Großen Kurfürsten".

Eine ernste und bedeutungsvolle Zeit sei, so leitete der Redner seinen Vortrag ein, seit der Beendigung der Vereinsvorträge im letzten Winterhalbjahr dahingegangen. Der Gründer des Reiches, Kaiser Wilhelm I., sei gestorben, und bald darauf sei auch sein Sohn, Kaiser Friedrich, in das Grab gesunken, dem ohne Zweifel durch das Dazwischentreten des englischen Schwindlers Mackenzie das Leben verkürzt worden. (Lebhafte Bewegung und Zustimmung.) Wenn wir so den Heimgang zweier Kaiser beweinen und wir Monate hindurch dem Gefühl der Trauer und Bangigkeit preisgegeben waren, so hat sich doch nun die monarchische Staatskraft in unserem Lande wunderbar geltend gemacht, und nach dem Großvater und dem Vater hat der jugendliche willensstarke Kaiser Wilhelm II. den Kaiserthron bestiegen, mit Begeisterung von den Fürsten und dem Volk begrüßt. Gegenwärtig hat nun nach jener langen Trübsal das Gefühl der Beruhigung Platz zu greifen begonnen, und unser Geist hat Zeit gewonnen, die Dinge wieder ruhig zu betrachten. Nach dem Wunsche des Vorstandes des Kaufmännischen Vereins solle dieser erste Vortrag dazu dienen, die Wurzeln der Kraft kennen zu lernen, den Grund und Unterbau, auf denen das deutsche Reich beruht. Es ist kein Zweifel darüber, daß unser deutsches Reich auf dem Wesen und den Einrichtungen des preußischen Staates beruht; dieser preußische Staat aber ist ganz wesentlich das Product seiner Fürsten, und er ist vornehmlich aus den Pflanzungen des Großen Kurfürsten erwachsen. Der Vortrag solle, so erklärte der Redner, sich darauf beschränken, die politischen Methoden zu charakterisiren, nach welchen der Große Kurfürst seinen Staat eingerichtet hat.

Das Kurfürstenthum Brandenburg schwang sich erst dann zu größerer Bedeutung empor, als sein Gebiet im Osten, in der Provinz Preußen, und im Westen, am Niederrhein durch das Herzogthum Jülich, beträchtlichen Gebietszuwachs erhielt. Die Regierung des Großen Kurfürsten, der damals erst 20 Jahre alt war, begann 1640, und er verstand es trotz seiner Jugend, aus den Atomen und Elementen, welche sein Vater unbenutzt gelassen, den Staat ganz neu aufzubauen. Ohne Geld, ohne Heer, ohne Ansehen, so fing der Große Kurfürst an, und doch hat er aus diesem Nichts Großes geschaffen. Sein Verdienst war es namentlich, daß der Westfälische Frieden im Jahre 1648 zu Stande kam; er einigte sich in Betreff der Länderarrondirung mit den Schweden, ebenso mit den Holländern, durch deren Unterstützung er endlich festen Fuß in das clevische Land setzen konnte. Die erste Nothwendigkeit für den Kurfürst Friedrich Wilhelm war die Schaffung eines stehenden Heeres, und er hielt an dieser Aufgabe trotz aller Schwierigkeiten, welche ihm durch die Verhandlungen mit den Ständen, die die Gelder zur Unterhaltung des Heeres zu bewilligen hatten, bereitet wurden, mit Zähigkeit und erfolgreicher Ausdauer fest. Das Heer bestand nach damaligen Verhältnissen aus dem Landesaufgebot und dem für bestimmte Zeit angeworbenen Kriegsvolk. Im Jahre 1655 verfügte der Kurfürst bereits über eine Armee von 26 000 Mann; er handelte nach einem bewußten Plan, es galt ihm vor allen Dingen, das stehende Heer zu begründen, und er wußte den oft widerwilligen Ständen klar zu machen, daß alle Provinzen für den Staat einstehen müßten. „Einer für den Andern, Alle für Einen", das war die Auffassung des Staatsgedankens durch den Großen Kurfürsten, der zugleich den Gedanken, als wolle er den Absolutismus, weit von sich abwies. Kurfürst Friedrich Wilhelm war in der Verfolgung seiner Pläne unerschöpflich und unermüdlich, seine Fürsorge und Rücksichtnahme auf sein Land kannten keine Grenzen, aber er bestand auch auf Dem, was für das Land nothwendig war, unerbittlich. Indem er bei seinen Anforderungen immer sachlich blieb, wußte er damit durchzudringen, und schließlich behielt er auch im Kampf gegen die Stände der Provinz Preußen die Oberhand. Diesen sehr oppositionell gesinnten Ständen hatte er klar zu machen verstanden, daß sie nicht allein das Interesse des Landes zu wahren hätten, sondern daß das in erster Reihe seine Sache sei, und daß auch er ein Herz für das Volk habe. Wo es nöthig war, statuirte er gegen offene Rebellion ein kräftiges Exempel, aber nach und nach legte sich doch die Spannung und man söhnte sich mit ihm aus. Man lebte sich in die Ideen des Großen Kurfürsten, in seine neue Staatsordnung, welche sich in der Praxis als zweckmäßig und heilsam erwies, ein und fand namentlich auch an seinem System indirecter Besteuerung, an der Einrichtung der Accise, Gefallen. Der Große Kurfürst brachte dadurch sein Land zu materieller Blüthe, und er legte ferner den Grund zu einem technisch geschulten staatlichen Beamtenthum, in dessen Reihen er Adlige und Bürgerliche in gleicher Weise verwendete. Eine Hauptsache war, daß der Kurfürst dem Adel seines Landes die politische Macht zu entwinden verstand und ein Zusammenwirken von Monarchie und Aristokratie dergestalt herbeiführte, daß letztere sich in den Dienst des Staates stellte und zwischen Krone und Adel in Preußen sich das unlösliche Band knüpfte, welches noch heute zum Segen des Landes besteht. Im Gegensatz zu anderen Ländern haben in Preußen damals die Junker sich loyal und begeistert der Staatsgewalt untergeordnet.

Die Seele des Ganzen war die Person des Großen Kurfürsten, seine Eigenart trat überall hervor; wenn er in der Hauptsache seinen Zweck erreichte, so verstand er in den Details klug nachzugeben. In dieser Weise machte er den Fürsten zum beliebten Mittelpunct des Staates, eine neue Art absoluter Regierungsform, die aber in dem Grundsatz wurzelte, daß der souveraine Staatswille mit dem Wohl des Staates identisch sei, daß er niemals das letztere schädigen könne. Diese Theorie rührt bekanntlich von Samuel Pufendorf her, sie deckt sich aber vollständig mit der Praxis des Großen Kurfürsten. In der auswärtigen Politik war er kräftig bemüht, namentlich Frankreich gegenüber, die deutschen Interessen zu vertreten. Wenn sein Bestreben in erster Linie auf die Landmacht gerichtet war, so plante er auf anderer Seite auch die Begründung einer Seemacht, und wir wissen, daß der kühne Flug seiner Gedanken sogar auf Colonialerwerb an der Westküste von Afrika sich lenkte.

Redner zog hierauf noch eine kurze Parallele zwischen Ludwig XIV. von Frankreich und dem Großen Kurfürsten. Ersterer hatte den Staat seinen persönlichen Launen und Gelüsten dienstbar gemacht und von ihm gilt das frivole Wort „L'état c'est moi". Die Auffassung des Großen Kurfürsten in Bezug auf sein Herrscheramt aber giebt sich am besten in den Worten an seinen Sohn kund, dem er Folgendes sagte: „So will ich meine fürstliche Stellung brauchen, sie sei nicht mein Privateigenthum, sondern ich will nur dem Wohl meines Volkes dienen und meine Devise sei: „Für Gott und mein Volk". So lange, so schloß unter langandauerndem lebhaften Beifall der zahlreichen Versammlung der hochgeschätzte Redner den Vortrag, die Fürsten des Hohenzollernhauses in den Bahnen des Großen Kurfürsten wandeln, werden dem preußischen und dem deutschen Volk glückliche Sterne leuchten.

Vortrag über Zanzibar.

* Leipzig, 23. October. Am gestrigen Abend hielt im Saale des Vereinshauses Herr Dr. Lenrille aus Berlin einen Vortrag über Zanzibar. Der Redner, welcher berufen ist, die Leitung des zu errichtenden deutschen Krankenhauses in Ostafrika zu übernehmen, wies im Eingang seiner Darlegungen auf die Wichtigkeit Zanzibars für ganz Ostafrika hin und charakterisirte die Stadt als den wichtigsten Verkehrsplatz Ostafrikas. Aber auch an politischer Bedeutung überragt Zanzibar alle ostafrikanischen Städte, da es die ganze Küste beherrscht und die Wohnung des Sultans bildet.

Was den Sultan anbetrifft, so lebt derselbe gegenwärtig fast ausschließlich von der Eifersucht der europäischen Mächte, und wenn erst einmal eine Einigung unter denselben betreffs der Theilung mancher ostafrikanischen Gebiete hergestellt worden ist, dann dürften auch die Stunden des Sultanats gezählt sein. Uebrigens ist der Sultan gewohnt, despotisch zu regieren, von Said Burgasch werden viele Grausamkeiten erzählt. Hoffen wir, daß der deutsche Einfluß, welcher gegenwärtig bereits in Zanzibar bedeutend ist, in Zukunft über den Einfluß der anderen Mächte den Sieg davontragen möge!

Der Araber ist im Großen und Ganzen unserer Cultur feindlich gesinnt und in Hinsicht auf Missionsbestrebungen völlig unnahbar. Ein vorzüglicher Mittel zur Annäherung würde es sein, wenn die Bewohner jener Gebiete die Gewißheit erhielten, daß die Deutschen nicht feindlich und beutegierig sich ihnen nähten, sondern friedlich und als Freunde. Diese Anschauung zu erwecken, dürfte die Errichtung eines deutschen Krankenhauses als besonders geeignet bezeichnet werden. Bereits jetzt besteht eine Krankenstation in Zanzibar, in welcher drei Diakonissinnen und ein Diakon thätig sind, die ärztliche Leitung hat Dr. Hahnenfeld in den Händen. Diese Krankenstation hat sich bereits als recht vortheilhaft und segensbringend erwiesen. Ferner besitzt Frankreich ein eigenes Krankenhaus in Zanzibar, auch England hat eine Verpflegstation daselbst.

Die Errichtung eines deutschen Krankenhauses in Zanzibar ist schon jetzt ein dringendes Gebot der Nothwendigkeit; mit allen Kräften ist ein Comité, an dessen Spitze der deutsche Generalconsul von Zanzibar steht, thätig, die Errichtung des deutschen Krankenhauses zu verwirklichen. Im Ganzen sind zu diesem Zweck 200 000 ℳ nöthig, und es ist eine nationale Pflicht des deutschen Volkes diese Summe für den angegebenen Zweck so bald als möglich zu sammeln. Redner sprach seine Freude darüber aus, daß der erste Appell gerade in Leipzig so großen Anklang gefunden habe, sind doch hier zu diesem Zweck bereits 5000 ℳ gesammelt worden. Allein es sei, so bemerkte Redner, nothwendig, daß die ganze Summe, also 200 000 ℳ, gesichert sei, ehe er nach Zanzibar überfiedele. Es solle zu diesem Zwecke das ganze Deutschland mit einem Netz von Sammelstellen überzogen und so die Sammlungen einheitlich organisirt werden.

Auch an die gestern Versammelten wandte sich der Redner, dieselben bittend, ihre Geneigtheit zur Unterstützung des Unternehmens sofort zu bethätigen. Die zu diesem Zwecke an den Thüren veranstaltete Büchsensammlung ergab eine recht hübsche Summe — ein Beweis, daß seine Aufforderung auf günstigen Boden gefallen war.

Neue Kunstsachen.

Das interessante Unternehmen der Münchener Kunsthandlung von Franz Hanfstaengl, für die besten Leistungen der Malerei auf der diesjährigen Münchener Ausstellung ein würdiges Erinnerungswerk zu schaffen, schreitet rüstig weiter. Die Blätter der zweiten Lieferung des dazu bestimmten Photogravüre-Prachtwerkes: „Die Malerei auf der Münchener Jubiläumskunstausstellung 1888" liegen schon längst wieder in den Kunsthandlungen aus. Mit dem ersten der Blätter „Schwere Reiter" behandelt sich Emil Rau als feiner Beobachter des bayrischen Volkslebens und als liebevoller, gut gelaunter Schilderer desselben. H. Vogler's „Glücklich" stellt eine schöne, vornehme Träumerin dar, die sich in dem Hofe, das sie die junge

SLUB
Wir führen Wissen.